



II. Abteilung: Mitteilungen.

Unter den Albanesen Kalabriens.

Eine Osterfahrt von P. Raymund Netzhammer (O. S. B.).

1. Dem Ionischen Meer entlang.

Wie kaum an einem andern Orte verfolgten mich in Catanzzaro am Ionischen Meere viele neugierige Blicke, als ich am Morgen des Osterdienstags nach einer unfreiwillig auf einer harten Bank des Wartsaals verbrachten Nacht auf dem Bahnperрон meinen Morgenspaziergang machte. Ich war als Benediktiner gekleidet und trug den römischen Priesterhut, so daß ich von dieser Seite nichts Auffälliges an mir haben konnte. Es war aber offenbar der Bart, den man hier zu Lande an Priestern nicht kennt, der mich als exotische Pflanze verriet und der mich sogar als Grieche erscheinen ließ, wie ich aus einigen Flüsterreden bemerken konnte. Zu dieser Annahme mochten einige nach den griechischen Albanesen Kalabriens gestellte Fragen beigetragen haben. Daß man mich Deutschen als Griechen ansah, war mir übrigens nicht unangenehm, denn als Rektor des griechischen Kollegs in Rom konnte ich mich eines äußern griechischen Anstrichs nur freuen.

Merkwürdig kam es mir vor, daß meine Reisebegleiter, welche in Catanzzaro mit mir den Abgang der Morgenzüge erwarteten, nur spärlich über das Dasein von Albanesen in ihrem Lande unterrichtet waren. Man konnte mir nur soviel sagen, daß es in Kalabrien noch eine Gegend gebe, in welcher nicht italienisch, sondern eine fremde Sprache und zwar griechisch, wie einer meinte, gesprochen werde. Gerne hätte man gewußt, warum ich mich so sehr um dieses fremdländische Volk bekümmere, aber der Schaffner wies uns in die Wagen und machte so dem Gespräch ein Ende. Ich bestieg die zweite Klasse und war einziger Fahrgast des Wagens.

Daß im südlichen Kalabrien die Albanesen so wenig bekannt sind, fiel mir schon gestern drunten in Monteleone und Mileto auf. In letzterer Stadt hatte ich auf die freundliche Einladung des Bischofs Morábito hin die Ruinen der von Roger Guiskard um das Jahr 1080 gegründeten Benediktinerabtei zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit besucht, deren Einkünfte dem griechischen Kolleg in Rom von dessen Gründer Gregor XIII. 1581 zugewiesen worden waren.¹⁾ Auch dort wußte man sozusagen nichts von diesem interessanten Völklein und konnte kaum dessen Hauptort namhaft machen. Diese Tatsache findet aber eine genügende Erklärung darin, daß diese Albanesen einerseits ziemlich weit von der Bahn und den großen Verkehrsstraßen abliegen, und daß sie andererseits schon sehr stark italianisiert sind. Ich hatte jedenfalls gut daran getan, mich schon zu Hause ein wenig in der Geschichte dieses Volksstammes zu unterrichten und dessen Wohnsitze auf einer Militärkarte auszukundschaften. Hiebei standen mir natürlich meine albanesischen Alumnen, welche ich im Kolleg des hl. Athanas in Rom hatte, mit guten Räten und Vorschlägen zur Seite. Es war ja übrigens Hauptzweck meiner Reise, die Heimat dieser Alumnen und die dortigen kirchlichen Verhältnisse kennen zu lernen. Diese letztern sind umso eigenartiger als jene Albanesen, ganz von Lateinern umgeben, den griechischen Ritus ihrer Urheimat bewahrt haben.

So fuhr ich denn unbesorgt einige Stunden nordwärts. Ich wußte, daß ich erst am Golf von Tarent bei der Station Corigliano abzusteigen hatte. Die Fahrt war wundervoll, rechts immer das tiefblaue Meer und links eine Gegend, wie man sie sich nicht kontrastreicher vorstellen kann. Während heute kahle Berge und Wildnis mit üppigster Vegetation und herrlich bewaldeten Höhen abwechseln, muß zur Griechenzeit hier alles ein wahres Paradies gewesen sein, wo man die jetzt so unheilvolle Malaria kaum dem Namen nach gekannt haben mag.

Auf dieser Strecke nahmen vor allem zwei Städte meine Aufmerksamkeit in Anspruch, Cotrone wegen deren Erinnerungen an die antike, durch ihren Reichtum und ihre Ringschulen berühmte griechische Kolonie Kroton und ferner Rossano wegen des Andenkens an den hier geborenen hl. Eremiten Nilus und wegen des hochwichtigen purpurenen Bilderevangeliums, das den Kirchenschatz Rossanos ziert und das gegenwärtig einen Hauptanziehungspunkt der italo-byzantinischen Ausstellung in Grottaferrata bildet. Beide Städte imponieren heute noch durch ihre

¹⁾ Diese Städte, Monteleone, Mileto und Catanzaro sind durch das Erdbeben vom 8. September 1905 größtenteils zerstört worden. Msgr. Morábito hat sich bei der Hilfeleistung in geradezu heroischer Weise ausgezeichnet und sich die Bewunderung aller erworben.

unvergleichlich schöne Lage; Cotrone ist prachtvoll auf einem ins Meer vortretenden, weithin sichtbaren Felsen gelegen und Rossano schaut aus befestigter Stellung von einem herrlich bebauten Hügel herunter in eine fruchtbare, mit Oliven bebaute Ebene. Aber der alte Glanz ist verschwunden. Kroton hatte schon unter den Römern keine Bedeutung mehr und die uralte Bischofsstadt Rossano, einst ein Mittelpunkt des griechischen Ritus in Italien, kennt christliches Griechentum nur noch dem Namen nach und aus seinen alten griechischen Baudenkmalern. Allerdings unterstehen heute noch dem Erzbistum Rossano, das bis ins 15. Jahrhundert hinein griechisch war, mehrere Pfarreien mit griechischem Ritus, aber diese haben mit der glorreichen Zeit eines Nilus und seiner vielen blühenden Klöster nichts zu tun, denn sie gehören den Albanesen an, welche erst vor vierhundert Jahren ins Land gekommen sind. — Leider muß man bekennen, daß Italien außer diesen Albanesen keine katholischen Griechen mehr kennt und daß das frühere griechische Mönchtum in Süditalien und Sizilien vollständig ausgestorben ist. Auch selbst Grottaferrata bei Rom bedeutet nur noch einen schwachen Widerschein der alten Herrlichkeit, denn auch dort dürfte man vergebens nach echten Italogriechen suchen, weil sich das Kloster nur aus Albanesen Siziliens und aus Lateinern rekrutiert, welche zum griechischen Ritus übergetreten sind.

Ein zwei Stationen vor Rossano eingestiegener Offizier erklärte mir in zuvorkommender Weise die Gegend, nannte mir einige ganz griechische klingende Namen der Stadtkirchen und machte mich auch schon von weitem aufmerksam auf das herrlich an Bergen gelegene, mit einem dichten Olivenhain umgebene Corigliano, dem wir entgegenfuhren. Prachtvoll hebt sich sein weißes, zinnenreiches Schloß vom dunklen Hintergrund ab. — Hier war ich am ersten Ausgangspunkte für meine Besuche bei den griechisch-katholischen Albanesen angekommen. Kaum hatte ich der Post einige Karten für Rom und die Heimat mitgegeben, so war ich auch schon vom Stationsvorstand erkannt und umarmt. Dieser, ein kräftiger Albanese, hat im griechischen Kolleg zu Rom einen Sohn und begrüßte mich deshalb mit großer Herzlichkeit. Lange konnte ich aber im trauten Familienkreise, in welchen mehrere Söhne für ihre Osterferien zurückgekehrt waren, nicht bleiben, denn der Postwagen nach S. Demetrio, meinem vorläufigen Reiseziel, stand schon zur Abfahrt bereit.

2. Nach den Ausläufern des Silagebirges.

Mit Rücksicht auf den Besuch aus Rom wußte man den Abgang der Post etwas zu verzögern. Es handelte sich zudem um eine Stärkung für die Wagenfahrt, welche vier Stunden dauern

sollte. Schließlich wurde der Fuhrmann ungeduldig und ich mußte mich deshalb rasch in das Wageninnere stecken lassen, wo sich schon ein dicker Weinhändler aus Apulien und zwei Gymnasiasten bequem gemacht hatten. Bei meiner Ankunft mußte notgedrungen eine neue Vereinbarung zum Plazieren der Beine in dem sehr engen Raume getroffen werden. Die Fahrt selbst bot nichts angenehmes. Da die Sonne meinen Reisebegleitern lästig war, wurden die Vorhänge vor die kleinen Fensterchen gezogen, so daß von der Gegend nichts zu sehen war. Die beiden Gymnasiasten, welche eine schwarze kleidsame Uniform trugen, kehrten aus den Ferien zurück und hatten heute Abend im Adrianskolleg von S. Demetrio einzutreffen. Der eine war recht gesprächig, der andere hingegen zurückhaltend und traurig. Als letzterer einmal den Wagen verließ und zu Fuß folgte, erzählte mir dessen Mitschüler, daß dieser halbverrückt sei und dennoch das Versemachen nicht lassen wolle, obgleich alle Lehrer so sehr gegen diese Krankheit ankämpfen, welche im Kolleg ziemlich stark verbreitet sei. Diese Mitteilung war mir umso interessanter, als auch ich bei Übernahme meines Amtes aufmerksam gemacht wurde, das Dichten strenge zu überwachen. Ganz unbekannt mit dieser Krankheit (Dichteritis) hatte ich später Gelegenheit, deren verderbliche Folgen auf das Nervensystem kennen zu lernen.

Endlich waren wir gegen 3 Uhr nachmittags oben auf den letzten Ausläufern der Sila in dem langersehnten S. Demetrio-Corone angekommen. Kaum abgestiegen, bestellte ich mir für den nächsten Morgen einen Platz für die Rückfahrt. Sehr barsch wies der Beamte die Bestellung zurück und schützte vor, daß der Postwagen bereits für die Beförderung zweier Übeltäter in Anspruch genommen sei. Wie es sich aber später herausstellte, wollte man mich ganz einfach zum Bezahlen eines besondern Fuhrwerkes zwingen. Ich ließ mich nun sofort zum Pfarrer führen, dessen Bekanntschaft ich schon in Rom gemacht hatte. Unglücklicherweise für mich, war er aber gerade heute nach Corigliano zum Kirchweihfest gefahren und die Magd erklärte mir in einer schwerverständlichen Sprache, in Abwesenheit des Pfarrers Niemanden aufnehmen zu können. Ich wollte nun beim zweiten Priester des Ortes um Gastfreundschaft bitten, aber man bedeutete mir im Pfarrhaus, daß dies nicht angehe und daß es vorzuziehen sei, sonstwo eine Herberge zu suchen. Ich fand glücklich eine solche in einem Privathaus, denn einen Gasthof gibt es in S. Demetrio nicht, obgleich das Dorf 3000 Seelen zählt. Als ich aber abends von meiner Schlafkammer Besitz ergreifen wollte, erschien im Namen des Pfarrers, der Großgrundbesitzer und der reichste Mann der Gegend ist, dessen Verwalter und erklärte,

von seinem Herrn telegraphisch angewiesen zu sein, mich im Pfarrhaus aufzunehmen und zu bewirten.

Als ich mich für die folgende Nacht gesichert sah, durfte ich keine Zeit verlieren, wollte ich doch noch vor dem Einnachten nicht nur S. Demetrio besichtigen, sondern auch das wichtigste Institut der Albanesen besuchen, das Kolleg S. Adrian. Auf der Straße erwartete mich ein alter Mann, küßte mir ehrfurchtsvoll die Hand und erkundigte sich angelegentlich über das Befinden meines Herrn Kollegen P. Hugo Gaisser, der voriges Jahr hier einige Wochen zum Studium der albanesisch-griechischen Kirchengesänge zugebracht hatte. Der alte Mann ist der Hauptsänger der Kirche und in seinem Dorfe einer der wenigen Träger einer kostbaren Tradition griechischer Gesänge. Die Überlieferung auf diesem Gebiete ist hier einzig eine mündliche, denn von geschriebener Kirchenmusik weiß niemand etwas. Der gute Mann war sehr erfreut, von meinem Mitbruder gute Nachrichten zu haben, fügte aber sogleich bei, daß ihn selber der strenge Winter arg mitgenommen habe und daß er noch nicht ganz hergestellt sei. Dessenungeachtet ließ er sich nicht ungerne einladen, mich zum Kolleg zu begleiten, und schlug nur den weiten schwarzen Mantel, den hier Groß und Klein trägt, etwas enger um Hals und Schulter.

Kaum waren wir an einigen wenigen Häusern vorbei aus dem Dorfe herausgetreten, da hatte der gesprächige Alte die Unterhaltung auch schon glücklich auf den großen Nationalhelden Skanderbeg gebracht. Er sprach mit solcher Begeisterung und solcher Anschaulichkeit von den Großthaten dieses Edelsten der Albanesen, daß man hätte glauben können, der alte Sänger wäre der Waffenträger des Helden in allen seinen schweren Kämpfen gegen die Türken gewesen. Und doch liegen die Kämpfe und Siege des kühnen Georg Kastriota, wie Skanderbeg eigentlich heißt, weit zurück in der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Auch über die Ankunft der Albanesen in Kalabrien und Sizilien war mein Begleiter unterrichtet, wenn er auch nicht alles mit Jahreszahlen belegen konnte. Er wußte genauen Bescheid darüber, daß Skanderbeg auf die Bitten Papst Pius II. hin, als er eben mit den Türken einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte, im Jahre 1461 nach Italien herüber kam, um dem durch Rebellen hart bedrängten und von seinem Thron vertriebenen Ferdinand von Neapel zu Hilfe zu eilen. Der Alte fügte dann mit großer Befriedigung bei, daß sich Skanderbeg hiebei als Ehrenmann gezeigt und eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllt habe. Bei der schweren Belagerung von Kroja hatte nämlich Alfons, der Vorgänger Ferdinands, den hart bedrängten Albanesen neapolitanische Truppen gesandt, welche jenen wesentlich zu einem

durchschlagenden Siege verholten hatten. So war ein Dienst des andern wert. Aus Erkenntlichkeit für die geleistete Hilfe überließ Ferdinand den Soldaten Skanderbegs Wohnsitze in seinem Königreich; und so reichen die ersten albanesischen Ansiedlungen in das Jahr 1461 zurück. Bedeutender wurde aber die Auswanderung aus Albanien nach dem Tode des tiefbeklagten Nationalhelden, — man gibt ihn gewöhnlich für den 17. Januar 1468 in der Stadt Alessio an, — als jener seine Stammesgenossen als Waisen zurückgelassen hatte, wie sich mein Begleiter pietätvoll ausdrückte. Nachdem dieser Schrecken der Türken und dieser mutige Verteidiger des katholischen Glaubens, den Pius II. als Führer eines Kreuzzuges ausersehen hatte, nicht mehr war und der Feind nach und nach Epirus, Macedonien und Albanien sich unterwarf, zogen es viele Albanesen vor, nach dem nahen Italien zu flüchten, wo sie der freien Ausübung der Religion sicher waren. Die Hauptauswanderung dieser dem Türkenjoch entfliehenden Albanesen in Kalabrien und Sizilien haben wir also in die Jahre 1468 bis 1479 zu verlegen.

3. Das Albanesenkolleg S. Adrian.

Unter solchen hochpatriotischen Gesprächen, in welche aber der Alte zur Bewegung meines Mitleides geschickt auch seine eigene, an Unglück und Armut reiche Geschichte einzuflechten verstand, waren wir nach etwa 25 Minuten beim Kolleg S. Adrian angekommen. Gut daß ich mich schon vor der Reise über die Geschichte dieser interessanten Stätte unterrichtet hatte, denn die historischen Kenntnisse meines Begleiters hätten hier kaum ausgereicht. S. Adrian ist ein uraltes, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Basilianern bewohntes Kloster, dessen Gründung mindestens im 9. Jahrhundert zu suchen ist. Von besonderer Wichtigkeit ist vor allem die Tatsache, daß diese Stätte durch den hl. Nilus geheiligt ist. Als man diesen in Rossano auf den bischöflichen Stuhl erheben wollte, flüchtete er hierher zu seinen Mitbrüdern. Er blieb freilich nicht lange an dieser Stätte, denn er erwählte bald hernach in einer naheliegenden Höhle zu seiner Heiligung das strenge Eremitenleben. Von dort aus begab er sich einst in das nicht weit entfernte Bisignano, wo er einen besessenen Knaben heilte, welche Wundertat Domenichino in der farnesianischen Kapelle von Grottaferrata so meisterhaft zur Darstellung gebracht hat.

Wenn man auf dieses altgriechische Heiligtum von S. Adrian zuschreitet, so möchte man kaum glauben, daß man es mit einem alten Bauwerke zu tun habe. Ein frischer Bewurf und eine weiße Tünche geben den Gebäulichkeiten, welche ein Rechteck bilden und einen geräumigen Hof umschließen, ein ganz modernes

Aussehen. Erst wenn man in die Nähe kommt und auf der Südseite der großen verwitterten Quader einer in das alte Kloster eingebauten Kirche gewahr wird, kann man über das hohe Altar der Anlage nicht mehr hinwegtäuscht werden. Ich wollte sogleich den Eingang zur Kirche aufsuchen, aber der alte Sänger von S. Demetrio hielt es für seine Pflicht und Schuldigkeit, mich davon abzuhalten und mich statt dessen nach einem schönen Aussichtspunkt zu führen. Er fürchtete offenbar, das Innere dieses alten Gotteshauses würde mich nur wenig erbauen. Wenn auch etwas unwillig, so folgte ich dennoch meinem Begleiter durch einen Schattengang uralter Bäume zu einer etwa 150 Meter vom Kloster entfernten Säule, die von einem einfachen Kreuz gekrönt ist.

In der Tat ein entzückender Ausblick, wie ich ihn noch selten gesehen! Man glaubt sich in einem ungeheuren, nach Osten hin offenen Amphitheater. Gewaltige Berge umschließen wie eine zusammenhängende Mauer die Ebene und stellen gleichsam die Außenwand des Theaters dar: im Norden steigt die über 2000 Meter sich erhebende Gruppe des Pollino auf, im Westen steht die das tyrrenische Meer absperrende Küstenkette und uns im Rücken im Süden ragen die waldreichen Höhen des Silagebirges empor. Die Sitzreihen dieses Riesentheaters aber werden gebildet durch den Hügelsaum, der den Übergang vom Gebirge zur Niederung sanft vermittelt. Wir befinden uns auf einer der höchsten dieser Sitzreihen und schauen hinunter in die unermessliche Arena. Da es aber schon seit Jahrtausenden da unten stille geworden, so lassen wir unsere Blicke gerne über diese Öde hinwegschweifen und weit draußen ausruhen auf dem majestätisch sich ausbreitenden Meere. Welchen Wechsel hat dieses Land nicht erlebt! Mitten in dieser Arena lagen einst von blühenden Gärten und Villen umrahmt, und bespült von zwei Flüssen die reichen und wichtigen griechischen Kolonialstädte Sybaris und Thurii mit einem Umfang von je 50 Stadien; — heute aber finden sich von der alten Größe und Herrlichkeit kaum noch einige unscheinbare Trümmer!

Soviel wurde mir indes hier klar, daß der Stifter für sein Adrianskloster auf dieser stillen, weltentlegenen Höhe einen Platz gewählt hatte, wie man ihn passender für ein zurückgezogenes, beschauliches und in Gott versunkenes Mönchsleben nicht finden kann. Zudem bietet der Platz alle wesentlichen, zur Gesundheit des Leibes notwendigen Bedingungen, nämlich frisches Trinkwasser, eine reine schon von den Griechen balsamisch genannte Luft und im Hintergrund des Klosters einen herrlich mit hohen Bäumen bewaldeten Hügel, der nicht nur Schutz gegen die heftigen Stürme bietet, sondern auch ein äußerst angenehmer Ort der Erholung sein muß.

Es war wirklich reizend auf diesem aussichtsreichen Punkte. Doch zu lange wollte und konnte ich mich hier nicht aufhalten, denn es zog mich hinab zur Klosterkirche. Ein Diener schloß mir dieselbe auf. Der Haupteingang befindet sich im Torweg des Klosters und sieht recht altertümlich aus. Das Innere ist dreischiffig und enthält namentlich in einigen Marmorskulpturen, in Säulen und in Fragmenten eines Mosaikbodens wertvolle Stücke aus der Normannenzeit oder vielleicht aus dem 9. und 8. Jahrh., wie Kenner wissen wollen. Der Hauptaltar ist dem Kirchenpatron Adrian geweiht und von den beiden Seitenaltären ist der eine zu Ehren des hl. Basilus und der andere zu Ehren des hl. Nilus und dessen Schülers Bartholomäus errichtet. Man sollte glauben, ein solches Heiligtum, an welchem eine Geschichte von mehr als tausend Jahren hängt, würde mit Pietät behandelt und sorgfältig in Stand gehalten. Aber hier scheint man von solch edleren Gefühlen und Rücksichten nichts zu wissen. Ganz abgesehen von den schadhafte, an vielen Stellen ihres Verputzes beraubten Mauern und ungeachtet der Decke, welche überall die Spuren des hereinsickernden Wassers zeigt, steckt die ganze Kirche in einem ekelregenden Schmutz. Auch schon anderwärts sah ich verwahrloste Nationalheiligtümer, aber einem solchen Gräuel der Verwüstung bin ich niemals begegnet. Dieser traurige Zustand ist nicht etwa nur das Resultat einiger weniger Jahre, sondern reicht auf Jahrzehnte zurück, denn der bekannte, bei einem Eisenbahnunglück ums Leben gekommene Dominikanerpater Vinzenz Vanutelli fand vor 20 Jahren dieselbe Verwahrlosung.

Da ich es nicht für möglich hielt, daß hier noch das heilige Opfer gefeiert werde, fragte ich den Diener nach der Hauskapelle des Kollegs, das gegenwärtig in den alten Klosterräumen untergebracht ist. Wie staunte ich aber zu hören, daß man die Herren Seminaristen, natürlich in feinem Anzug und mit Glacéhandschuhen versehen, alle drei oder vier Wochen hieher zur griechischen Messe führt, welche ihnen vom Erzpriester von S. Demetrio gelesen wird. — Jetzt begriff ich sehr gut, warum mich der alte Sänger, welcher in seinen Reden und offenbar auch durch die Tat viel Eifer für den Gottesdienst zeigt, von der Besichtigung der Klosterkirche abhalten wollte.

Würde ich nicht schon beinahe bis zur Übersättigung Seminarien und Internate besucht haben, so hätte ich mir auch das Innere des Kollegs von S. Adrian zeigen lassen. So aber hielt ich es für überflüssig. Ich will aber damit durchaus nicht sagen, daß ich speziell für dieses Kolleg kein besonderes Interesse habe. Ich machte im Gegenteil den beschwerlichen Weg da herauf, gerade um einen richtigen Begriff von der Lage von S. Adrian zu erhalten. Hier ist nämlich die Bildungsstätte

der Albanesen Kalabriens und von hier sind sozusagen alle ihre Priester ausgegangen. Das Kolleg, welches seiner Stiftung nach ein geistliches sein sollte, ist seit wenigen Jahren in die Hände der italienischen Regierung übergegangen und stellt somit heute ein rein staatliches Institut dar, in welchem geistliche Berufe nicht mehr aufkommen können.

Die Geschichte dieses interessanten Kollegs reicht auf Papst Klemens XII. in das Jahr 1735 zurück. Der albanesische Klerus mit seinem griechischen Ritus, den die lateinischen Bischöfe nicht verstanden und um den sie sich öfters auch nicht kümmerten, steckte damals in großer Unwissenheit und in einer Unmasse von Mißbräuchen. Um hierin Abhilfe zu schaffen, errichtete Klemens XII., namentlich auf Betreiben des eifrigen Samuel Rodotà hin, eines Zöglings des griechischen Kollegs in Rom, in S. Benedetto Ullano, in der Nähe von Bisignano, ein Seminar zur Erziehung der oft recht gut talentierten albanesischen Jugend und zur Heranbildung eines tüchtigen einheimischen Klerus. Der neuen Stiftung wurden die Güter der dortigen, von einem Normannen-Fürsten 1099 gegründeten Benediktinerabtei zugewiesen. Da aber die Gebäulichkeiten etwas enge waren und weil zudem die ganz wenigen Basilianermönche in S. Adriano ihr geräumiges Kloster nicht voll benötigten, wurde das Albanesen-seminar im J. 1791 von S. Benedetto hierher verlegt.

Die Leitung und Verwaltung des Kollegs lag immer in den Händen der Geistlichen und der griechische Bischof der Albanesen Kalabriens, von dem ich sofort sprechen werde, war der Präsident der Anstalt. Vor etwa 20 Jahren setzte aber die italienische Regierung, auf die Sorglosigkeit und Untauglichkeit der damaligen geistlichen Administration aufmerksam gemacht, einen königlichen Kommissär ein, welcher nach und nach die ganze Verwaltung an sich zog. Mißwirtschaft, innere Streitigkeiten und Ungeschicklichkeit der eigenen Leute führte endlich 1900 zur gänzlichen Schließung der Anstalt. Die Regierung nahm hierauf alles zu väterlichen Händen, ließ die verlotterten Gebäulichkeiten wieder wohnbar machen und eröffnete unter Ausschluß aller Geistlichkeit vor drei Jahren die Anstalt von neuem, welche heute etwa 150 Zöglinge zählt. Durch die Verstaatlichung von S. Adrian hat nun die Regierung auch die Mittel in den Händen, die Albanesen nach und nach vollständig zu italianisieren und überhaupt das geweckte und zu politischen Abenteuern immer geneigte Völklein in Schach zu halten. Vor der Neugestaltung der Dinge in Italien wurde stets S. Adrian von der neapolitanischen Regierung als ein Herd revolutionärer Bestrebungen betrachtet und richtig unterstützten die Albanesen im entscheidenden Augenblick die Sache Garibaldi's derart, daß dieser dem Albanesen-

seminar Kalabriens aus Dankbarkeit nicht unbedeutende Summen zuwenden ließ.

Einen ganz unberechenbar großen Schaden erleiden die Albanesen durch die gänzliche Verweltlichung des Kollegs für ihren griechischen Ritus, den sie aus ihrer balkanischen Heimat mitherübergenommen und bis anhin befolgt hatten. Früher fand die griechische Liturgie, der damit verbundene Kirchengesang, sowie die griechische und nationale Sprache in S. Adrian die dem hiesigen Priester notwendige Pflege. Heute aber fehlt dies vollständig und die jungen Berufe für das Priestertum werden einfach in den lateinischen Seminarien untergebracht, was naturgemäß bald die völlige Latinisierung dieser letzten griechischen Reliquie in Italien zur Folge haben muß. Es ist allerdings wahr, daß die Albanesen noch große Hoffnungen auf das griechische Kolleg in Rom setzen können, in welchem alle ihre bedeutenderen Kolonien vertreten sind, aber dieses kann auf die Länge dem dortigen, sehr fühlbaren Priestermangel unmöglich abhelfen. Die Propaganda-Kongregation, unter deren Fürsorge die griechisch-katholischen Albanesen Kalabriens und Siziliens stehen, wird deshalb den gegen die Regierung eingeleiteten Prozeß zur Zurückgabe von S. Adrian oder zur Herausgabe des betreffenden Fonds mit Energie durchführen oder auf irgendeine Art darauf denken müssen, in Kalabrien ein neues albanesisches Priesterseminar ins Leben zu rufen.

4. Der griechische Weihbischof von Kalabrien.

Die Verstaatlichung des Kollegs brachte auch den griechischen Weihbischof Kalabriens in eine verzweifelte Lage, da ja dieser stiftungsgemäß Präsident der Anstalt ist und dort seine Wohnung und Residenz hat. In der oben geschilderten Kirche steht auch dessen Thron. Bei der Wiedereröffnung von S. Adrian bestellte die Regierung einen Laien als Präsidenten und als der vor drei Jahren nach längerer Sedisvakanz ernannte Bischof Msgr. Barcia, ein an Alter schon bedeutend vorgerückter Mann, von seinem Amte Besitz ergreifen wollte, so fand er zwar in S. Adrian noch eine Amtswohnung vor, mußte sich aber eine mit seiner bischöflichen Würde nicht vereinbarende Behandlung gefallen lassen, so daß er es vorzog, das Land zu verlassen und sich in Neapel in einem Privathause einzumieten. So sind gegenwärtig diese Albanesen ohne Seminar und in gewissem Sinne auch ohne ihren geistlichen Vertreter, den Bischof.

Es war Klemens XII., welcher zugleich mit der Gründung des Seminars in S. Benedetto den Albanesen auch einen Bischof ihres Ritus bestimmte, dem, wie eben erwähnt, die Leitung des

Seminars zugewiesen wurde. Durch die Einsetzung eines solchen Bischofs sollte vor allem den Priesteramtskandidaten die Erteilung der Weihen erleichtert werden; bis jetzt mußten diese nämlich nach Rom reisen, um sich dort vom griechischen Bischof des Kollegs St. Athanas weihen zu lassen. — Dieser griechische Bischof Kalabriens besitzt aber keinerlei Jurisdiktion über die albanesischen Kolonien, denn jene steht einzig und allein den Bischöfen von Rossano, Cassano, Anglona und Bisignano zu, in deren Diözesen die Albanesendörfer liegen. Weil ohne Jurisdiktionsgewalt, wird dem Bischof in verschiedenen Aktenstücken eingeschärft, daß er sich nicht nur aller direkten Jurisdiktionsakte, sondern auch alles dessen zu enthalten habe, was als Ausfluß jener Gewalt angesehen werden müsse. Der griechische Bischof darf deshalb außer vom Altare aus das Volk nicht segnen, man darf ihm den Ring als Zeichen kirchlichen Gehorsams nicht küßen und er soll niemals feierlich von Klerus und Volk am Kirchenportal empfangen, auch dort nicht beweihräuchert werden; der Gebrauch des Baldachins bei Prozessionen und am Throne ist ihm untersagt und er muß sich mit einem Betstuhl ohne Teppichüberzug begnügen u. s. w. Da er nach griechischem Kirchengesetz eigentlich Mönch sein soll, so ist ihm das Tragen violetter Bischofskleider nicht gestattet. In jeder der vier Diözesen nimmt er aber seiner Würde entsprechend den Platz nach dem Ordinarius ein. — Der erste in der Reihe der griechischen Weihbischöfe Kalabriens ist Samuel Rodotà, welchem aus Anerkennung für seine Verdienste das Tragen violetter Kleider gestattet wurde und der sich auch des Privilegs erfreute, bei den Lateinern die hl. Messe nach lateinischem Ritus feiern zu können. Nicht unerwähnt will ich auch lassen, daß jener Bischof, ein gewisser Msgr. Bugliari, unter welchem das Kolleg von S. Benedetto nach S. Adriano verlegt wurde, unter den Händen einiger Bürger von S. Benedetto aus Rache über den ihnen durch Wegnahme des Kollegs erwachsenen Schaden eines gewaltsamen Todes starb.

Schon öfters und namentlich auch wieder in den letzten Jahren wurde oft die Frage aufgeworfen, ob es im Grunde nicht angezeigt wäre, man würde den Albanesen einen Bischof mit voller Jurisdiktionsgewalt geben, und zwar dies umso mehr, als sich die lateinischen Bischöfe und deren Ordinarien nur ungern mit den Griechen befassen. Der hl. Stuhl wollte auf dieses, vielen einsichtsvollen Männern billig und recht erscheinende Begehren niemals eingehen. Als Haupthindernis dagegen belieben die Albanesen die lateinischen Bischöfe Kalabriens anzuführen, welche einer Lostrennung der albanesischen Dörfer von ihren Sprengeln energischen Widerstand entgegensetzten und sich überhaupt mit der Hoffnung tragen sollen, diese zu latinisieren. Bei

dieser Frage mögen übrigens auch Erwägungen politischer Art maßgebend sein.

Auf dem Rückwege nach S. Demetrio erzählte mir der Deputato, — unter diesem Namen ist mein Begleiter im ganzen Lande bekannt, — manches Merkwürdige aus der von ihm selbst erlebten Geschichte des Kollegs und seiner Bischöfe. Ich will aber dies alles hier nicht wiedergeben, da seine eigenen Erlebnisse zu stark damit verquickt sind. — Nach S. Demetrio zurückgekehrt, ließ ich mir die ziemlich große Pfarrkirche, deren Sakristei und eine in Restauration begriffene Bruderschaftskapelle zeigen. Im allgemeinen herrscht hier etwas weniger Unsauberkeit vor als in der Kollegiumskirche von S. Adrian, aber auch dieses Gotteshaus zeugt davon, daß sowohl Bewohner als Geistlichkeit an Reinlichkeit wenig gewohnt sind. Bei dieser Besichtigung hatte ich etwa ein halbes Dutzend alter Männer im Gefolge, welchen bisweilen um diese Abendstunde die Kirche zum Besuche des Allerheiligsten aufgeschlossen wird.

Da ich den Erzpriester von S. Demetrio von meinem Wunsche, mit ihm am folgenden Tage auf dem Bahnhof von Corigliano eine kleine Unterredung zu haben, benachrichtigen wollte, suchte ich das in einer miserabeln Kammer untergebrachte königliche Telegrafenamnt auf und bekam dadurch Gelegenheit, das ganze Dorf zu durchstreifen, das allerdings wenig Sehenswertes bietet. Die Abendstunden verbrachte ich im Pfarrhaus in Gesellschaft dreier kräftiger, fast unheimlich aussehender Albanesen, welche den Großgrundbesitz des Don Ciro, wie man hier den Arciprete Ciro Marini zu nennen pflegt, zu überwachen und die notwendigen Arbeiten anzuordnen haben. Wenn ich von einem Pfarrhause sprach, so darf man darunter nicht etwa ein Pfundhaus der Pfarrei verstehen, denn solche scheinen unter den Albanesen nicht bekannt zu sein. Don Ciro bewohnt den Stammsitz seiner Familie. Man sieht deshalb in der Pfarrwohnung allüberall alte Porträte herumhängen, worunter sich einige ganz interessante Köpfe befinden. Daß vor allem hier der Nationalheld Skanderbeg in den verschiedensten Darstellungen nicht fehlt, ist selbstverständlich.

5. Mitten durch das Barendreckland.

Nach genossener Nachtruhe war mir am Morgen der Gedanke wirklich angenehm, bald wieder von diesen Höhen heruntersteigen zu können. Ich fühlte mich da nicht recht heimisch. Sobald ich aber im Wagen saß und in der herrlichen Morgenfrische neben einem gutmütigen Jungen, mit dem ich schon abends zuvor meinen Rückzug verabredet hatte, talwärts fuhr, war ich wieder in bester und sorgenlosester Stimmung. Der Junge gab sich viele Mühe, mir die ausgedehnten Güter des Don Ciro, welche ganze

Hügel und Berge umfassen, zu zeigen. Das Land scheint sehr fruchtbar zu sein und reift nebst Korn, Wein und Oliven alle Arten von Südfrüchten. An sehr vielen Orten möchte man allerdings eine bedeutend sorgfältigere Bebauung des Bodens wünschen und an andern Stellen liegen sogar große Flächen vollständig brach. Als Grund dieser Erscheinung gibt man die stark wie eine Epidemie auftretende Auswanderung der Bevölkerung nach Amerika an, — Auf halbem Wege nach Corigliano ließ der Fuhrmann eine in Nationaltracht gekleidete Bäuerin auf den Wagen steigen. Das sich bald lebhaft entspinnde Gespräch gab mir Gelegenheit zur Beobachtung, daß die Sprache der hiesigen Albanesen sehr stark mit einem italienischen Dialekt durchsetzt sein müsse, denn ich konnte manche italienische Wendungen verstehen.

Wo immer auf dem Wege etwas zu sehen war, das mich interessieren konnte, wurde ich aufmerksam gemacht. So zeigte man mir eine Anzahl von Albanesendörfern, welche auf den Höhen von S. Demetrio bis Corigliano liegen. Es sind dies die Pfarreien Macchia, S. Cosimo, Vaccarizza und S. Giorgio. Nur eine ebenfalls zu dieser Reihe gehörende Pfarrei konnte ich nicht sehen, nämlich S. Sofia di Epiro, das ziemlich stark landeinwärts zwischen Schluchten versteckt liegt. Unten in der Ebene angekommen, interessierte mich besonders S. Mauro, ein ungeheuer großes Gut, das einst zum Großgrundbesitz des Basilianerklosters S. Adrian gehört hatte. Die neben den großen Ökonomiegebäuden auf einem kleinen Hügel gelegene und von uralten Riesenbäumen beschattete Kirche war leider geschlossen.

Was auf dieser ganzen Fahrt vielleicht am meisten meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war ein kleiner kaum meterhoher Strauch, der hier wild wächst, dessen Wurzelstöcke aber sorgfältig gesammelt werden. Auf dem Wege begegneten uns mehrere, schwer mit diesem merkwürdigen Reisig beladene Esel, welche die Last zu einem kleinen Häuschen trugen. Der Fuhrmann, welcher nicht mit Unrecht angenommen hatte, daß ich dies Holz als Brennmaterial ansehe, erklärte mir, daß hieraus Liquirizia gewonnen werde. Anfänglich verstand ich den Ausdruck nicht. Nachdem mir aber auseinandergesetzt wurde, daß diese Wurzelstöcke zerschnitten, gesotten und ausgepreßt werden und daß man dann die auf diese Weise erhaltene Flüssigkeit eindampfe und mit Spateln zu länglichen Formen knete, da ging mir auf einmal ein Licht auf. Ohne es zu ahnen war ich ja im Märchenlande früher Kinderträume, ich war im Lande von Süßholz und Süßholzsafft, im gelobten Lande des vielgeschlotzten Bärendrecks, wie man bei uns zu Hause mit wenig poetisch klingendem Ausdrücke Lakritze bezeichnet. Jetzt verstehe ich, daß auch

Theophrastus Paracelsus, der Vater aller Extrakte und Essenzen in Kalabrien gewesen sein soll! Als Trophäe nahm ich einen frischen Zweig des merkwürdigen Strauches mit. Der Stationsvorstand von Corigliano warf mir aber denselben zum Fenster hinaus und gab mir statt dessen als besseres Siegeszeichen einige Stengel des schwarzbittern Zuckers mit auf den Weg.

Auf dem Bahnhof traf ich nicht nur den erwarteten Don Ciro, sondern hatte dort zudem Gelegenheit, den Arciprete von Corigliano und einige andere Priester dieser Stadt und Umgebung kennen zu lernen. Zum erstenmal sah ich hier, daß gewöhnliche Weltpriester, auch wenn sie nur Pfarrer oder Seminarprofessoren sind, rote, grüne oder violette Hutschnur tragen. Die Pfarrer, welche hier fast ausnahmslos den Titel von Erzpriester führen, schmückten außerdem ihre Hand mit einem Ring.

Während diese geistlichen Herren südwärts nach Rossano führen, wo sie nach hier üblicher Landessitte persönlich dem Oberhirten ihre Osterwünsche überbringen müssen, trug mich die Bahn nordwärts. Aber kaum war nach einigen Kilometern der Crathisfluß überschritten, so zweigte es bei der Station Sibari westlich gegen Cosenza ab. Nicht ungerne hätte ich diese ganze Strecke befahren, um „nächtlich am Busento bei Cosenza die dumpfen Lieder lispeln“ zu hören, von welchen Platen so schön nach der Bestattung des Gothenkönigs Alarich singt; da aber die Albanesen nicht soweit ins Land vorgedrungen sind, so stieg ich bei Spezzano-Castrovillari aus, von wo alle links des Crathis gelegenen Albanesendörfer erreicht werden können. — Am Bahnhof standen wohl zwölf Wagen bereit, welche Personen, Gepäck und Post nach allen Himmelsrichtungen zu befördern hatten. Hier noch mehr als an andern Orten Italiens scheinen die Eisenbahnunternehmungen mit mathematischer Genauigkeit alle jene Punkte als Haltestellen ausgesucht zu haben, welche am weitesten von den Hauptorten abliegen, denen die Eisenbahn dienen soll. Ich belegte mir sofort einen Platz im Postwagen nach Lungro.

Da mir bis zur Abfahrt noch eine halbe Stunde zur Verfügung stand, so benutzte ich sie zu einem kleinen Spaziergang. Ich stand nun mitten in der ungeheuern Arena, durch welche ich gestern von S. Adrian aus meine Blicke schweifen ließ. Erst hier, wo man den größten Teil der durch den Crathis und dessen Nebenflüsse gebildeten Ebene und die ringsum liegenden Berge überschaut, kann man ermessen, daß hier für die alten Griechen alle Bedingungen zur Schöpfung einer Großstadt, wie Sybaris war, in seltener Fülle gegeben waren. Die Ebene bot genügend Raum für die Stadtanlage und vermochte erst noch genügend Korn zu liefern. Die umliegenden Hügel brachten, wie heute noch,

herrliche Weine und Früchte und die Berge steuerten Holz, Metalle, Wolle, Salz und Gewürze. Alles zum Leben Notwendige war in unmittelbarer Nähe zu haben. So entwickelte sich denn das schon im 8. Jahrh. vor Christus gegründete Sybaris äußerst rasch. Aber die Krotoniaten zerstörten 510 v. Chr. die Stadt von Grund aus, indem sie den Crathis abgruben und den reißenden Strom in die Stadt leiteten, wodurch bald alle meist nur aus Lehm gebauten Häuser zum Einsturz kamen. Heute ist diese Gegend eine öde Weide und vollständig durch die Malaria verpestet. Aber wie Nissen sagt, ist die heutige Verwilderung und Verlassenheit die Schuld der Gesellschaft, denn bei geordnetem Anbau entfaltet sie noch immer die unerschöpfliche Fruchtbarkeit, welche Sophokles und Varro gepriesen haben.

In diesen Gegenden nun erhielten die albanesischen Flüchtlinge Wohnsitze angewiesen; sie hielten sich aber stets nur an den fieberfreien Abhängen auf und stiegen nie zur Kultivierung dieser fruchtbaren Ebene herab. Ich selbst konnte heute erfahren, daß sie sich nicht allzunah an die Gefahr hingewagt haben, denn nicht weniger als fünf Stunden hatten wir zu fahren, bis wir in Lungro oben an den Südabhängen des Pollino angekommen waren. Die Fahrt war übrigens nett, denn ich hatte mir den Platz auf dem Bock ausersehen und fand in dem jungen, nur 15 Jahre zählenden Fuhrmann und Posthalter einen guten Gesellschafter. Als ich ihm meine Verwunderung darüber aussprach, daß man seiner Jugend soviel anvertraue, entgegnete er ganz kühl und stolz, daß er schon zwei volle Jahre die Post nach Lungro führe und daß ihm noch niemals ein Unglück zugestoßen sei. Nur seinem noch um ein Jahr jüngern Bruder, der ebenfalls die Post führe, sei einmal diese ausgeraubt worden. Was mich auf dieser Fahrt besonders freute, war der Umstand, daß mir der muntere Postillion wenigstens von weitem jene Albanesendörfer zeigen konnte, zu deren persönlichem Besuch ich keine Zeit fand wie namentlich Frascinetto, S. Basile und Civita.

6. An den Südabhängen des Pollino.

Als wir uns schließlich nach endlosem Steigen dem malerisch an Felsen hingeklebten Lungro gegenüber sahen, ließ der Kleine seine Peitsche tüchtig knallen und sprengte stolz mit seinem Viergespann in den Hauptort der Albanesen ein. Mein heutiges Reiseziel war aber mit Lungro noch nicht erreicht, denn ich beabsichtigte abends zu Fuß nach dem 6 Kilometer entfernten Aquaformosa zu marschieren, wo ich Empfehlungen an den Pfarrer abzugeben hatte. Bevor ich aber diesen Plan ausführte, wollte ich noch dem Erzpriester von Lungro meine Aufwartung machen. Auf dem Wege zu ihm kam er mir gerade entgegen; er stand eben im

Begriffe, zur Kirche zu gehen. Kaum hatte ich mich mit zwei oder drei Worten vorgestellt, so nötigte mir auch schon der alte Herr mein kleines Reisegepäck ab, machte kehrt um und erklärte mir entschieden, Sie gehen heute nicht mehr nach Aquaformosa, sondern Sie sind mein Gast. Da ich an der Aufrichtigkeit und Herzlichkeit dieser Gastfreundschaft nicht zweifeln konnte, folgte ich dem Herrn Erzpriester durch einige enge und schmutzige Gäßchen zu einem alten Hause, wo in einem großen Zimmer, das dem Pfarrer als Arbeits- und Schlafräum dient, abgelegt und wo ich herzlichst bewillkommt wurde. Nur eines wünschte der alte Herr gleich von Anfang an zu wissen, ob ich etwa als Abgesandter einer römischen Behörde komme, um über die Kirchenverhältnisse in den albanesischen Kolonien Erkundigungen einzuziehen. Sichtlich war er auf meine Erklärung hin beruhigt, daß ich in keinerlei Auftrag die Reise unternommen habe, sondern daß ich einfach als Freund zu den Albanesen komme, um Heimat und Stammesgenossen mehrerer meiner Alumnen kennen zu lernen. Dieses Wort machte mich dem würdigen Pfarrherrn vollständig zum Freunde.

Aber nicht nur der Pfarrer sondern das ganze große Dorf, das etwas 5000 Seelen zählt, kam mir sehr sympathisch vor. Gegen Abend beging ich in Begleitung von zwei halbgewachsenen Burschen, welche sich mir aus freien Stücken zu einem Gang durch ihr Dorf anerbieten hatten, beinahe alle Straßen und Sträßchen. Überall lagerten die Bewohner vor ihren Häusern und grüßten so freundlich, wie wenn ich ein alter Bekannter gewesen wäre. Dieses liebevolle Entgegenlächeln kam mir so eigentümlich vor, daß ich meinen beiden Begleitern meine Verwunderung hierüber aussprach. Diese lachten und sagten, man hält Sie eben für den Arciprete von Aquaformosa, dem Sie mit ihrem Barte ganz ähnlich sehen. — Auf diesem Gang durch Lungro fielen mir die vielen leerstehenden Häuser auf; alles eine Folge der vielen Auswanderungen nach Amerika. Selbst ein als Schloß bezeichnetes Herrschaftshaus, das das malerisch gelegene Dorf prächtig überragt, steht leer und ist teilweise zerfallen. Von einer andern, mit einer Kapelle geschmückten Höhe aus ließ sich ganz Lungro übersehen; namentlich gewährte jener Punkt einen reizenden Blick auf die Mariä-Himmelfahrtskirche, bei welcher ein Graf des nahegelegenen Altomonte um das Jahr 1197 ein Basilianerkloster gestiftet hatte, das bis 1525 von Mönchen bewohnt war. Nach dieser Zeit wurde die Abteikirche von Dominikanern und nach 1638 von Weltpriestern besorgt. Aber auch die Albanesen, welche um das Jahr 1500 sich hier ansiedelten, hatten schon um 1576 nicht weniger als zwölf Priester und sechs Diakonen.

Heute, wo der Ritus in der ganzen Gemeinde ausschließlich griechisch ist, steht es freilich ganz anders. Der gute alte Pfarrer erzählte mir beinahe tränenden Auges, daß noch in seiner Jugendzeit zehn Priester den Kirchendienst besorgt haben, daß er aber heute mit einem noch jungen, aber kränklichen Priester ganz allein stehe; und doch, so fügte er schmerzerfüllt bei, sei Lungro der Hauptsitz, die Metropole der Albanesen Kalabriens, Und es ist nicht zu leugnen, daß diese Metropole auch einen großen würdigen Tempel besitzt. Von außen trägt er allerdings Spuren der Verwahrlosung oder vielmehr der Zerstörung durch ein Erdbeben, aber das dreischiffige Innere mit einer Kuppel und hohen Gewölben macht durch die schöne architektonische Zeichnung und einige ordentliche Bilder einen ganz günstigen Eindruck. Die untern Teile der Wände und Säulen sind aber stark abgerieben.

Der alte Erzpriester sprach mir stundenlang mit sehr großer Begeisterung vom griechischen Ritus und äußerte mir die Ansicht, daß dieser kaum anderswo reiner und unverfälschter bewahrt worden sei wie in Lungro. Ich konnte unmöglich dieser Meinung beipflichten, um aber den guten Mann nicht zu beleidigen, schwieg ich. Ich bin im Gegenteil heute noch davon überzeugt, daß diese Albanesen sehr viel von ihrem Ritus eingebüßt und manches von den Lateinern angenommen haben. Auch keine einzige Kirche, welche ich in diesen Tagen zu sehen bekam, zeigt in irgend einer Weise einen griechischen Charakter. Alle Gotteshäuser besitzen hier zu Lande gerade wie bei den Lateinern wenigstens drei Altäre, die Hauptkirchen in S. Demetrio, Lungro und Firmo zählen sogar bis zehn Seitenaltäre; nun ist aber doch Hauptgrundsatz des orientalischen Ritus: in einer Kirche nur ein Altar und dort täglich nur ein Opfer. Die in den griechischen Gotteshäusern so zahlreichen, von den Gläubigen zu küssenden Heiligenbilder fehlen vollständig, dafür begegnet man aber vielen, durch den Ritus ausgeschlossenen Statuen der Heiligen. Am auffälligsten von allem war mir das gänzliche Fehlen des Ikono-stasion (Bilderwand) zwischen Chor und Schiff, ohne welches eine griechische Kirche überhaupt nicht gedacht werden kann. Ja man scheint sogar kaum zu wissen, was eine solche Bilderwand ist, denn ein Pfarrer, den ich auf diesen Mangel in seiner Kirche aufmerksam gemacht hatte, behauptete mir, daß er eine solche besitze. Er verstand nämlich darunter eine vielleicht 50 cm. hohe Schranke um den Hochaltar! — So wenig als die Kirchen, haben deren Priester ein griechisches Aussehen. Die meisten tragen sich genau so wie die Lateiner und viele rasieren sich sogar den Bart. Den hohen griechischen Priesterhut trägt hier, soviel ich weiß, kein einziger Geistlicher. Nur der Pfarrer von Aquaformosa,

welcher mit einem ganz modernen Zylinderhut ausgeht, wollte mir glauben machen, daß er allein die durch ihren Ritus vorgeschriebene Kopfbedeckung trage. Ich erklärte mich mit ihm für den Fall einverstanden, daß er die Krempe abnehmen oder dieselbe wenigstens an den obern Rand seines Hutes versetzen lasse!

Da ich leider keine Gelegenheit hatte, an einem Sonntagsgottesdienste teilzunehmen, so darf ich mir kaum ein Urteil über genaue oder nicht genaue Befolgung des Ritus bei der Opferhandlung erlauben. Nur dreimal konnte ich in Lungro und dem nahegelegenen Firmo heiligen Messen beiwohnen. Von dem Ernst und der Frömmigkeit, mit welcher die hl. Handlung vorgenommen wurde, war ich erbaut; ich bedauerte nur, daß die Vormesse nicht vorschriftsgemäß auf einem Nebenaltärchen stattfand und daß gewisse Gebete und Zeremonien nicht dem Ritus entsprechend vor den Heiligenbildern des Ikonostasions gemacht werden konnten. — Bei der Abendandacht, welche in Lungro täglich abgehalten wird und recht gut besucht ist, gibt der Priester unter lateinischen Gebeten und Gesängen den sakramentalen Segen mit dem Ziborium. Eigentümlich, um nicht zu sagen unangenehm, berührte mich die Art und Weise, wie hier das Volk das Vater unser und das Ave Maria, statt zu rezitieren, stark nieselnd absingt.

Nicht nur in der Unterhaltung mit dem Erzpriester von Lungro, sondern auch in jener mit andern Geistlichen mußte ich immer und immer wieder hören daß die Lateiner den griechischen Ritus nicht gerne sehen und denselben unter den Albanesen, welche doch in Kalabrien etwa 35.000 Seelen stark seien, unterdrückt sehen möchten. Ja der alte Pfarrherr von Lungro klagte mir sogar sehr, das man selbst die albanesischen Priester, welche sich bekanntlich laut griechischem Kirchengesetz vor dem Empfang der höheren Weihen verheiraten dürfen, für die wenig hochstehende Sittlichkeit unter dem lateinisch-kalabresischen Klerus verantwortlich machen wolle, in dem man sage, das Beispiel verheirateter Priester — es gibt übrigens deren ganz wenige — übte auf jene einen ungünstigen Einfluß aus; ja man führe sogar dieses als Grund für Beseitigung ihres alten angestammten Ritus an.

Ogleich der Erzpriester von Lungro sehr gesprächig war und mir die ganze lange Geschichte seiner pfarramtlichen Tätigkeit erzählte, so war er doch auch wieder sehr besorgt, daß ich meine übrigen Pläne ausführen konnte. Schon in der Morgenfrühe bestellte er mir in seinem alten Sakristan einen Begleiter nach Aquaformosa, den ich aber erst gegen 9 Uhr in Anspruch nahm. Ein Führer dorthin wäre freilich nicht notwendig gewesen, denn eine neue, bequem angelegte Kunststraße führt in jenes

Dorf. Der Weg, welcher sich an einem steilen Bergabhang hinzieht, ist äußerst aussichtsreich und bietet durch den Blick in herrliche Kastanienwälder und in tiefe wildzerrissene Schluchten reiche Abwechslung.

Aquaformosa selbst, in sehr luftiger Höhe gelegen, bietet nichts von Wichtigkeit. Gefreut aber hat es mich, in dem dortigen Pfarrer nicht nur einen herzenguten und gemüthlichen, sondern auch einen für das Reich Gottes sehr begeisterten und tätigen Mann kennen gelernt zu haben. Die alte Pfarrkirche ist in tadellos reinem Zustande gehalten und auch die interessante Krypta und die Sakristei, welche einige wertvolle alte Ausgaben griechischer Kirchenbücher besitzt, zeugen vom Ordnungssinn des Pfarrherrn. Mit großer Pietät werden hier noch die Chorstühle, Schränke und Bilder aus einem früheren in Aquaformosa bestandenen Cistercienserkloster, das heute aber bis auf wenige Spuren verschwunden ist, aufbewahrt.

Von der Pfarrwohnung aus erfreute ich mich einer wunderbaren Aussicht: landeinwärts bis nach Cosenza, landauswärts bis zum Ionischen Meer. Der Tag war dermaßen klar, daß sich auf den gegenüberliegenden Höhen der Sila ganz gut S. Adrian und alle Albanesendörfer von S. Sofia di Epiro bis nach S. Cosimo verfolgen ließen. Dieses Plätzchen ist wirklich herrlich gelegen und nicht ungerne hätte ich der Einladung des Pfarrers zu einem mehrtägigen Aufenthalte Folge geleistet. Der Vorschlag war umso verlockender, als mich mein Freund noch weiter hinauf gegen die mit Schnee bedeckten Höhen des Pollino führen wollte, wo in herrlicher Berglandschaft eine schöne Marienkapelle stehe, zu welcher das ganze Land wallfahre. Aber für diesmal war es nicht zu tun, denn Berufsgeschäfte drängten zur Heimreise. — Nur einen Plan konnte ich noch ausführen, die Besichtigung des großen Salzbergwerkes von Lungro, das vielleicht schon von den alten Griechen betrieben worden war. In liebenswürdigster Weise luden mich zu diesem interessanten Besuche die Verwandten eines meiner Schutzbefohlenen ein.

Am nächsten Morgen nahm ich dann dankbarsten Herzens von dem guten alten Erzpriester in Lungro Abschied und zog talwärts. Ich eilte dem Postwagen zu Fuß voraus und gewann auf diese Weise noch genügend Zeit, um das an der Poststraße gelegene Albanesendorf Firmo zu besuchen, dessen Kirche zu besichtigen und die Bekanntschaft eines der drei dortigen Geistlichen zu machen. Den Pfarrer konnte ich leider nicht sprechen. Als ich seine gut und würdig unterhaltene Kirche betrat, begann er eben an einem Seitenaltare die hl. Messe, welcher viele Gläubige beiwohnten. — Unterdessen hatte mich der Postwagen eingeholt

und machte meinem allzukurz bemessenen Besuch ein rasches Ende. Die Talfahrt von den Südabhängen des Pollino war reizend. Nochmals suchte ich mir die großartigen Landschaftsbilder tief einzuprägen. Und als ich nach wenigen Stunden dem Ionischen Meer entlang nordöstlich gegen Metaponto fuhr, hatte ich noch lange meine Blicke auf die Albanesendörfer gerichtet, bis sie mir bei Amendolara entschwanden.

Memoiren des Cistercienserabtes Johann Dressel von Ebrach aus den Jahren 1631—1635.

Von Franz Hüttner, Würzburg.

(Fortsetzung zu Heft III—IV., 1905, S. 551—573.)

Als sie nun solches verfertiget, brachte es ein Canzelüst im Hoff mit Vermeldung, ich solte es hinauf schicken und publiciren lassen, geschehe es nicht, weil sie den Schutz hätten, müsten sie anderst zu der Sach thun. Wie ich verstanden, hat es hernacher der Schultheiss zu Koppenwind nacher Bamberg geschicket; darauf ist das Closter aus Befelch des Friedländers geplündert worden

Wir Johann von göttlicher Gnaden Abbt und Praelat des Closter Ebrachß entbiethen allen und jeden unseren Unterthanen in Steigerwald gessenen unser Gnad und alles gutes, geben euch [66] darneben zu erkennen und zu vernehmen, wasmassen wir mit höchsten Misfallen erfahren müssen und noch erfahren, wie ihr wieder und über unsere vielfältige Abmahnung, so wir durch unseren Prioren oder Conventualen haben fürhalten lassen, das ihr euch zusammen rottiret und anderen Obigkeiten coniungiret, allerley gefährliche feindseelige Einfall, Plünderungen verüben thut, wann aber alles solches unserer Anmahnung, darinn wir euch von allen Thätlichkeiten gegen Königl. schwedische Soldatesca dehortiret, hingegen zur Ruhe sitzen und zur Friedseeligkeit angewiesen, schnurgrad zuwider und entgegen laufft, uns auch jedezeit misfällig gewesen und billig. Aldieweil wir, unser Closter, also auch ihr und alle und jede in Königl. Majestet von Schweden Schutz begriffen; dahero sich nicht gebühren will, das geringste vorzunehmen, so Königl. Majest. hohen und niedrigen Officieren und gemeiner Soldatesca zum Schaden und Nachtheil gereichen möchte. Ueber dieses alles, wann ihr in solchen verbotenen, von uns niemahlen gutgeheissenen Zusammenrottirungen, Conjungirung und feindlichen Einfällen mit beharrlichen Ungehorsam fortfahren soltet, uns und unseres Closterß totaler Ruin